

# Beiträge zur Geschichte der Pharmazie

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.  
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie · International Society for the History of Pharmacy

ISSN 0341-0099  
38. Jahrgang 1986 · Band 31 · Nr. 34

Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung  
Leitung: Dr. Paul-Hermann Berges

## „Der Apotheker und der Doktor“

Zum 200. Jubiläum der Uraufführung einer Oper

Von Christoph Friedrich, Greifswald

Am 11. Juli 1786 (1) wurde im Burgtheater Wien (2) die Komische Oper „Der Apotheker und der Doktor“ (3) von Dittersdorf uraufgeführt (Abb. 1). Der Erfolg dieser Oper war beachtenswert und überstieg bei weitem den der im gleichen Jahr herausgekommenen „Hochzeit des Figaro“ von Wolfgang

Amadeus Mozart (1756–1791) (4). Die 200. Wiederkehr dieses Tages ist Anlaß, die Oper einmal unter pharmaziehistorischem Aspekt zu betrachten, zumal das Fremdbild des Apothekers in der Literatur und der Kunst spätestens seit den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts (5) als wichtige Quelle für die

Pharmaziehistoriographie gilt: Zum einen, wie Urdang (6) fordert, um zu prüfen, inwieweit „die Dichter der Berufspsyche des Apothekers gerecht geworden sind“, zum anderen aber, weil selbst aus der verzerrtesten Darstellung eines Angehörigen unseres Berufes etwas vom Geist, der in der Pharmazie der jeweiligen Zeit herrschte, herausweht und somit nicht nur die Stellung des Apothekers in der Gesellschaft deutlich wird, sondern auch das Ansehen und der Stand der Apothekerkunst (7). So ist es nicht verwunderlich, daß auch die Oper „Doktor und Apotheker“ in der pharmaziegeschichtlichen Literatur Berücksichtigung findet: Schelenz nimmt in seiner „Geschichte der Pharmazie“ an drei Stellen Bezug auf diese Oper (8), Adlung und Urdang erwähnen sie gleichfalls (9), und auch Dann gibt einen Hinweis (10). Größere Beachtung wurde der Oper in denjenigen Werken, die der Widerspiegelung des Apothekers in Kunst und Literatur gewidmet sind, geschenkt (11). Im Jahre 1900 erschien ein Aufsatz von H. Schelenz, in dem er sich mit dem Inhalt des „Singspiels von Herrn Ditters von Dittersdorf“ befaßt (12). In den letzten 85 Jahren hat die Oper offenbar keine eingehendere Beachtung in der Pharmaziehistoriographie gefunden, was –

Wien.  
**Neues Singspiel.**  
Im Kaiserl. Königl. National-Cof-Theater  
wird heute Dienstag den 11. Juli 1786 aufgeführt:  
(zum erstenmal)  
**Der Apotheker und der Doctor.**  
Ein komisches Singspiel in zwey Aufzügen.  
Nach dem französischen des Herrn G. v. R. L'apothicaire de Marcie  
frey bearbeitet von Hrn. Stephanie dem jüngern.  
Die Musik dazu ist neu verfertigt von Herrn Ditters Edlen von Dittersdorf.

**Personen.**

Stöfel, ein Apotheker.	} (Die Namen der Darsteller sind nach einer Mittheilung aus dem Bureau der k. k. Operndirection in Wien auf dem Originalzettel vom 11. Juli 1786 nicht angegeben.)
Claudia, dessen Frau.	
Leonore, beider Tochter.	
Mosale, Stöfels Nichte.	
Krautmann, ein Doktor.	
Gottbold, dessen Sohn.	
Sturmwald, ein invalider Hauptmann, mit einem Stelzfuß und einer Binde über dem einen Auge.	
Eichel, ein Chirurgus.	
Gallus, Bedienter eines Patienten.	
Ein Polizeikommissär.	

Mlle. Mtlch, eine neu aufgenommene Sängerin, wird heute die Ehre haben das erstmal aufzutreten.

Die Billetts sind beim Vogenmeister für 17 kr. zu haben.

Der Anfang ist um halb 7 Uhr.

Abb. 1:  
Theaterzettel  
der Uraufführung.

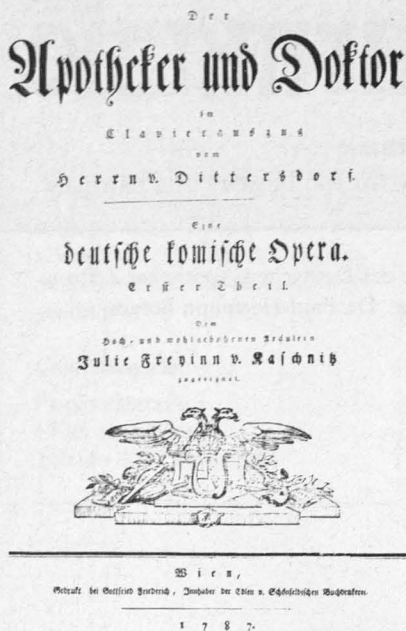


Abb. 2: Titelblatt des vom Komponisten selbst hergestellten Klavierauszuges der Oper.

unter Einbeziehung von neuen Materialien der Musikbibliothek der Stadt Leipzig – zur Beschäftigung mit dieser Oper anregte (Abb. 2).

### Der Textautor

In allen die Oper betreffenden pharmaziehistorischen Darstellungen (13), mit Ausnahme der Schelenz'schen Arbeit

(14), wird als Schöpfer der Oper ausschließlich Carl Ditters von Dittersdorf (Abb. 3) genannt. Dies ist aber insofern unkorrekt, als es zwar vor allem Dittersdorfs Musik zu danken ist, wenn die Oper bis heute bekannt blieb: der Text, durch den die Oper ihren pharmazeutischen Bezug erhält, stammt allerdings nicht von Dittersdorf. Als Textdichter wird übereinstimmend Stephanie d. J. (15) (Abb. 4) genannt, der das Los vieler Operndichter, kaum noch bekannt zu sein, teilt. Sein eigentlicher Name war Johann Gottlieb Stephanie (16).

Als Sohn eines Bernhardinhospital-Schaffners wurde er am 19. Februar 1741 in Breslau geboren, trat mit 16 Jahren den Königlich-preussischen Malachowski-Husaren bei und inskribierte sich, entgegen anderen Angaben (17), am 8. Mai 1759 als stud. jur. an der Universität Halle (18). Die Studienzeit kann allerdings nur von kurzer Dauer gewesen sein, da Stephanie am 23. Juni 1760 während des Landshuter Debakels im Siebenjährigen Krieg gefangengenommen wurde. Schnell wechselte er die Fronten und gehörte bereits 1761 dem österreichischen Infanterieregiment Nr. 12 (Botta D'Adorno) als Leutnant an. Bald darauf wurde er zum Feldwebel degradiert und schließlich am 20. Juni 1765 als Furier verabschiedet (19). Seine erfolgreiche Mitwirkung in Dilettanten-Schauspielaufführungen (20) mögen ihn dazu bewogen haben, den Schauspielerberuf zu ergreifen. Am Wiener Hoftheater avancierte er zu einem bühnendichtenden Dramaturgen, Regisseur und Günstling Kaiser Josephs II. Ob er tatsächlich der „böse

Dämon der Hofbühne“ war, sei dahingestellt (21). Als Opernlibrettist galt er als „flüchtiger Vielschreiber, dem bei sonst mäßigen Gaben das Gefühl für Lyrik fast ganz mangelte“ (21a). Tüchtiges soll er dagegen als Übersetzer, der gelegentlich auch die Dialoge mit Geschick und Sicherheit anlegte, geleistet haben. Die Hast und Eile tritt jedoch häufig in leeren, albernen Gesprächen und ungenügender Motivierung zutage



Abb. 4: Der Textdichter der Oper, Johann Gottlieb Stephanie, nach einem Gemälde von J. Lange.

(22). Doch welcher Opernlibrettist fand zu seiner Zeit oder auch später Anerkennung? Stephanie scheint dies geahnt zu haben, wenn er schreibt: „Es ist ... eine ausgemachte Wahrheit, daß bei einem Singspiel der Musikkompositor immer den größten Anteil an der besseren oder geringeren Aufnahme desselben hat ...“ (23).

Daß Stephanies Wirken nicht ganz so erfolglos war, wie einige Autoren behaupten, zeigt die mehrfache Auflage seiner Werke (24) sowie seine Freundschaft mit Mozart, für den er „Die Entführung aus dem Serail“ umarbeitete und den „Schauspieldirektor“ verfaßte (25).

Ohne Frage gehört „Der Apotheker und der Doktor“ zu Stephanies besten Arbeiten (26) (Abb. 5). Die Pharmazie verdankt ihm ein mit viel Humor und Kleinmalerei verfaßtes Textbuch, so daß Stephanie selbst zu Recht bemerken konnte: „... Allein der Dichter des Buches legt doch immer den Grund zu dem Vergnügen, welches der Kompositor dem Publikum verschafft, und zu dem Ruhm, den er dazu einerndtet“ (27).



Abb. 3: Carl Ditters von Dittersdorf.





Abb. 5: Titelblatt des Textbuches der Oper.

### Zur Werkgeschichte

Über die Entstehung der Oper berichtet Dittersdorf (28) in seiner Autobiographie (29) (Abb. 6): „Schon war ich im Begriff, mein Bündel zu schnüren, als der Schauspieler Stephanie der Jüngere, der zugleich die Aufsicht über die deutsche Oper hatte, mich im Namen der Direktion ersuchte, für das gewöhnliche Honorar von hundert Dukaten eine deutsche Oper zu schreiben. Ich willigte ein; Herr Stephanie besorgte das Gedicht, und in einem halben Jahr wurde der ‚Doktor und Apotheker‘ aufgeführt. Auf abermaliges Verlangen der Direktion schrieb ich noch zwei deutsche Opern und eine italienische, allesamt in der Zeit von sieben Monaten. Meine drei deutschen Werke: ‚Doktor und Apotheker‘, ‚Betrug und Aberglauben‘ und die ‚Liebe im Narrenhaus‘ gingen alle stelle, wie die Italiener sagen, aber die italienische Oper ‚Democritio‘ fiel durch“ (30).

Nicht so genau sind wir über die Entstehung des Textbuches informiert (31), aber da Stephanie übereinstimmend als „Schnellschreiber“ apostrophiert wird (32), ist anzunehmen, daß auch das Libretto 1786 verfaßt worden ist. Dabei griff Stephanie auf die Vorlage eines gewissen „Comte de N.“ (33), „L’Apothicaire de Murcie“, zurück. Die Oper selbst besteht aus einer Ouvertüre (34), 24 Musiknummern (davon 14 Arien) (35) und gesprochenen Dialogen (36). Das Sujet der Oper folgt dem üblichen Schema (37): Ein Liebespaar be-

findet sich mit seiner aussichtslosen Liebe im Widerstreit zu den Eltern (bei Stephanie die Apothekertochter Leonore und Gotthold, der Sohn des Arztes). Ihnen zur Seite steht ein zweites, im sozialen Rang niedrigeres, wenngleich gewitzteres Paar (die Apothekernichte Rosalie und der Chirurgus Sichel), die den Plan zur Vereinigung der Liebenden aushecken. Der Gegenspieler, meist ein lästiger Nebenbuhler und krüppelhafter Mensch (hier der einbeinige, invalide Hauptmann Sturmwald), von den Eltern zum Schwiegersohn auserkoren, wird ausgeschaltet und sie selbst durch eine Verkleidungskomödie überlistet (38).

Musikalisch werden die Personen durch bestimmte Arientypen beschrieben, die Charakteristik hingegen schon durch äußere Mittel, wie zum Beispiel die Namen, unterstützt (39). Zu den ersten Hörern der Oper zählte neben Joseph Haydn auch Kaiser Joseph II. (40). Im Gegensatz zu heute waren damals die Aufführungszahlen der Opern weit geringer, so daß es als beeindruckend erscheint, wenn diese Oper im alten Burgtheater bis zum 3. Februar 1787 25mal gespielt wurde. Es folgten Aufführungen im alten Opernhaus am Kärntnerthor, so daß insgesamt in nur 13 Jahren in Wien 70 Aufführungen zustande kamen (41).

Zum ersten Mal war die Oper 1787 in Berlin gegeben worden, in Charlottenburg wurde sie 1788 unter Leitung von Dittersdorf vor dem König aufgeführt, der sie sich achtmal anhörte und sich lobend äußerte (42). Auch in anderen deutschen Städten sowie im Ausland (Abb. 7) – für eine deutsche Oper damals selten – lief sie (43) und galt im 18. und 19. Jahrhundert als eine der meistgespielten Opern. Worauf ist dies nun zurückzuführen?

Nach Krebs (44) enthält der „Apotheker“ in „concentrierter Form alles, was Dittersdorf als Opernkomponist an ausgezeichneten Eigenschaften besaß“ (Abb. 8). Es zeigt sich besonders seine Begabung für Komisches, ja Drastisches: „Dittersdorf führte hier die Idee der Komischen Oper zum ersten, vollendeten Ausdruck“ (45). „Doktor und Apotheker“ wurde somit zum Vorbild für die deutsche Komische Oper (46), durch die er zugleich in Vergessenheit geriet. Insbesondere Lortzing war es, der hier das Geheimnis für publikumswirksame Stücke erlauschte (47).

Ein Teil des damaligen Erfolges ist aber auch der Handlung zuzuschreiben, spiegelt die Oper doch das Leben in einer Kleinstadt wider (48). Tragen Dittersdorfs frühe Opern noch den Bedürfnissen des Hofes Rechnung (49), so sprach gerade die im „Apotheker und

### Karl von Dittersdorfs Lebensbeschreibung

Seinem Sohne in die Feder diktiert



Leipzig  
Im F. Staackmann Verlag

Abb. 6: Titelblatt der Autobiographie von Dittersdorf.



Abb. 7: Titelblatt der niederländischen Fassung der Oper.

Doktor“ geschilderte kleinbürgerliche Welt mit ihren „herzlichen und verschmitzten, offenen oder hoch hinauswollenden“ Charakteren (50) die breite Masse an. Wenn auch die Dittersdorfsche Oper (sich keinesfalls mit dem revolutionären Geist des Mozartschen „Figaro“ zu messen vermag, so kam andererseits die Tatsache, daß im „Apotheker und Doktor“ keine Adligen mehr vorkommen, dem Emanzipationsbestreben des Bürgertums entgegen (51). Die hier gezeigten Menschen standen dem Publikum mit ihren kleinen Nöten und Sorgen – der alte Romeo- und-Julia-Konflikt (hier zwischen ver-



Abb. 8: Seite aus einer in der Musikbibliothek der Stadt Leipzig aufbewahrten handschriftlichen Partitur aus dem 18. Jahrhundert.

feindetem Arzt und Apotheker ausge-tragen) ins Kleinbürgerliche verlegt – näher. Und schließlich dürfte sich auch die Gestalt des Apothekers beim dama-ligen Publikum großer Beliebtheit er-freut haben (52).

### Pharmazeutisches in der Oper

Der pharmazeutische Bezug zeigt sich schon zu Beginn der Oper: Das erste Bild spielt vor der Apotheke (53), wo die Apothekerfamilie den warmen Sommerabend im Freien verbringt. Apotheker Stössel (54) wird als treusor-gender Familienvater geschildert, wäh-renddessen seine Frau offenbar das Regiment im Hause führt und ihn an-führt: „Kümmere Dich um Deine Pfla-

ster und Schmelztiegel, das magst Du verstehen, aber ein Mädchen zu erzie-hen, verstehst Du so wenig, als ich Dein Rezept“ (55). Diese Äußerung zeugt von einer gewissen Ehrfurcht, die die Frau der Profession ihres Mannes ent-gegenbringt. Des Apothekers Versuch, seine Tochter im Guten zur Heirat mit dem invaliden Hauptmann zu über-reden, wird von ihr spöttisch registriert: „Wenn Er mit seiner Tochter reden will, so nehme Er einen anderen Ton an ... Steh er nicht da wie Matz beim Pflau-nemus“ (56). Als dann das Gespräch auf die Aussteuer der Tochter kommt, zieht sich Stössel zurück: „Ich will jetzt nach meinen Experimenten sehen, ge-lingt mir's, so will ich doch gewiß den Doktorhut davon tragen, und wenn mein Widersacher Krautmann auch darüber platzt“ (57).

Stössel verfolgt in der Tat hochflie-gende Pläne; der Chirurgus Sichel be-zeichnet ihn als „Narr und Schwär-mer“, der sich mit „Quacksalberei, Magie und verborgenen Wissenschaften abgibt“ (58). Somit gehört auch dieser Apotheker zu denjenigen Kollegen, deren Tragik, wie Urdang schreibt, dar-in besteht, daß sie nicht „ganz Klein-bürger sind“ und nach „Höherem“ stre-ben (59). Für Schmeicheleien ist Stössel deshalb sehr empfänglich und daher tief gekränkt, als ihn der Chirurg Sichel mit „Meister“ anredet (60), hoch erfreut jedoch, als ihn dieser „Excellentissime et super docte Pharmacopoe“ tituliert (61). Stössels Emanzipationsbestreben äußert sich auch in seinem Bemühen, selbständig Kuren vorzunehmen in der Hoffnung, durch einen aufsehenerre-genden Fall berühmt zu werden (62). Damit wagt er sich in den Kompetenz-bereich des Mediziners – vor allem die Ursache für die erbitterte Feindschaft zwischen beiden Standesangehörigen; ein Konflikt übrigens, der für die dama-lige Zeit nicht untypisch ist (63).

Allzu umfangreiche Kenntnisse be-sitzt Apotheker Stössel allerdings nicht; so läßt ihn Stephanie sagen: „Die Natu-ren sind nicht gleich, was den einen ins Grab hilft, kann den anderen auf die Beine helfen. Und ein Laxativ ist nicht schädlich, es zeigt der Krankheit den Weg, den sie zu nehmen hat ... Es irri-tiert, und weckt gleich einem Vesikato-rium die verborgenen Kräfte herbey. Lauter neue Sätze, wovon die Welt bis-her nichts gewußt hat“ (64). Sein La-xiertränkel läßt der Apotheker von sei-nem Lehrbuben herstellen, was gleich-falls nicht von ausgeprägtem Berufs-ethos zeugt (65).

Als der Patient nach der Einnahme des Laxiermittels stirbt, ist der Arzt, der ihn zuvor behandelte und gleichfalls

nicht zu den begnadetsten Jüngern Äs-kulaps gehört, froh, daß er dem Apo-theker dies anlasten kann (66).

Kein Wunder, daß Stephanie den Bediensteten des Patienten erklären läßt:

„Die ganze Doktorei ist Dunst.  
Wie ist der Mensch doch zu beklagen,  
Daß er bei soviel Plagen  
Die Doktor' nicht entbehren kann.  
Oft liegt der Patient  
Im Grabe, und doch weiß nicht der  
Doktor klar,  
Was des Verstorbenen Krankheit war“  
(67).

Ein Höhepunkt der Oper ist schließ-lich das „Schimpfduett“ Krautmann/ Stössel, in dem der Arzt den Apotheker einen Scharlatan, Ignoranten und Pil-lenfabrikanten nennt (68). An anderer Stelle wird er als Clysterus und Kly-stierfabrikant bezeichnet (69).

Zum Schluß der Oper greift die reso-lute Apothekergattin wie ein „deus ex machina“ ein, kanzelt zunächst ihren Mann als „großen Renomisten, Jam-merkreatur und Esel“ ab und schlichtet zwischen dem Apotheker und Doktor, so daß Stössel davon absieht, den Sohn des Arztes wegen der unter falschem Namen vorgenommenen Trauung an-zuzeigen und Krautmann über des Apothekers mißlungene Kur schweigt (70).

Lachend finden sich die Paare (71), für den zu beklagenden Patienten gibt es bei diesem derben Humor – wie er späterhin auch für Wilhelm Busch typisch sein sollte – keinen Raum (72).

Betrachtet man abschließend das Bild der Pharmazie in dieser Oper, so muß Stephanie bescheinigt werden, daß er, trotz aller sprachlichen Mängel und bei aller genregemäßen Überzeichnung durchaus für das 18. Jahrhundert Typi-sches widerspiegelt:

- das oft gespannte Verhältnis zwischen Arzt und Apotheker,
- den Kampf der Apotheker um wis-senschaftliche Anerkennung,
- die unzureichenden Therapiemög-lichkeiten aufgrund eines fehlenden naturwissenschaftlich determinierten Paradigmas (73) und schließlich
- die kauzige, fast mit „Spitzwegschen Zügen“ ausgestattete Figur eines Apothekers.

Schon allein deshalb, nicht zuletzt aber wegen der eingängigen Dittersdorfschen Musik, wäre es wünschenswert, daß diese Oper – z. B. auch anlässlich eines pharmazeutischen Kongresses – wieder häufiger auf den Spielplänen unserer Theater stehen sollte.



## Anmerkungen

- (1) Die von Hermann Schelenz geäußerte Vermutung, daß die Oper bereits 1784 ihre Uraufführung erlebte, konnte nicht bestätigt werden. Schelenz stützt sich ausschließlich auf die Notiz der Ziffer „1784“ auf einem Regiebuch, das er in der Wiener Oper eingesehen hatte. Vgl. Hermann Schelenz: Apotheker und Doktor. Komisches Singspiel von Herrn Ditters von Dittersdorf. In: Pharmaz. Post Nr. 2 (1900) 3, und Carl Friedrich Wittmann (Leipzig, o.J.) mit dem Theaterzettel-Faksimile der Uraufführung sowie Autobiographie Carl Ditters von Dittersdorf (1801) 205.
- (2) Das Burgtheater war unter Kaiser Joseph II. (1741–1790), der das Ziel verfolgte, Wien zu einem kulturellen Mittelpunkt zu erheben und daher auch das Theaterwesen neu gestaltete, 1776 aus der Hand wechselnder Pächter in die Verwaltung des Hofes übergegangen und am 17. Februar 1776 feierlich als Nationaltheater eröffnet worden. Für die Oper setzte sich vor allem Stephanie d. J., der Textdichter der vorliegenden Oper, ein. Vgl. hierzu Robert Haas: Die Bergknappen (Originalsingspiel von Ignaz Umlauf) [Einleitung], (Denkmale der Tonkunst in Österreich), 1911, Bd. 18, S. IX.
- (3) Unklar ist bis heute der Titel der Oper. Der Theaterzettel für die Uraufführung verzeichnet „Der Apotheker und der Doktor“ (zitiert nach Carl Friedrich Wittmann: [Vorwort im Textbuch] „Doktor und Apotheker“ (Opernbücher, Leipzig [o. J.] Bd. 45, S. 20), ebenso eine aus dem 18. Jahrhundert stammende handschriftliche Partitur in der Musikbibliothek der Stadt Leipzig (2 Bde.) sowie der einem Fräulein Julie Freyinn von Köschnitz zugeeignete Klavierauszug vom Komponisten selbst verfaßt (gedruckt in der Schönfeldschen Buchdruckerei 1787).

In seiner Autobiographie (Karl von Dittersdorfs Lebensbeschreibung. Seinem Sohn in die Feder diktiert, Leipzig 1801, Hrsg. Bruno Loetz, Leipzig 1940, S. 205) wie auch in der 2. Aufl. des Klavierausguges (Clavierauszug von Doctor und Apotheker, eine Komische Oper in zwey Acten nach der Musik des Freiherrn Ditters von Dittersdorf. Berlin 1789) heißt es dann „Doktor und Apotheker“. Letzterer Titel ist heute gebräuchlicher, vgl. Ernst Krause, Oper von A–Z. Ein Handbuch. Leipzig 1963, S. 98ff.

- (4) Die Uraufführung der „Hochzeit des Figaro“ erfolgte am 1. Mai 1786, vgl. hierzu Lothar Riedinger: Karl von Dittersdorf als Opernkomponist. In: Studien zur Musikwissenschaft (Beihefte der Denkmäler der Tonkunst in Österreich), Leipzig u. Wien 1914, 2. Heft, S. 212; Krause 1963, S. 101 und Carl Krebs: Dittersdorffiana. Berlin 1900, S. 40.
- (5) Vgl. hierzu Hugo Maubach: Das Charakterbild des Apothekers in der Literatur. Berlin 1898; Georg Urdang: Der Apotheker im Spiegel der Literatur, Berlin 1921; ders.: Die Berufspsyche des Apothekers und ihre Spiegelung in der Literatur. In: Pharm. Ztg. 64 (1919) 890; ders.: Der Apotheker als Subjekt und Objekt der Literatur. Berlin 1926 sowie Richard Abßmus: Zur Geschichte von Christian Gottlob Neefes Oper „Die Apotheke“ (1772). In: Festschrift zum 75. Geburtstag von Ernst Urban. Stuttgart 1949, S. 25ff.
- (6) Urdang (1919) 890.
- (7) Vgl. hierzu Christoph Friedrich u. Hans-Joachim Seidlein: Beiträge zur Geschichte der Pharmazeutischen Wissenschaft [14. Mitt.: Persönlichkeit und Pharmaziegeschichte]. In: Pharmazie 40, 351 (1985) u. Georg Urdang: Wesen und Bedeutung der Geschichte der Pharmazie. Drei Vorträge. Berlin 1927, S. 30.
- (8) Schelenz, Hermann: Geschichte der Pharmazie. Berlin 1904, S. 580, 595, 801.
- (9) Adlung, Alfred u. Georg Urdang: Grundriß der Geschichte der deutschen Pharmazie. Berlin 1935, S. 410.
- (10) Dann, Georg Edmund: Einführung in die Pharmaziegeschichte. Stuttgart 1975, S. 100.
- (11) Vgl. hierzu Maubach 1898, Urdang 1921, S. 26–27 u. Abßmus 1949, S. 26f.
- (12) Schelenz 1900, S. 3.
- (13) Schelenz 1904, S. 580, 595 und 801; Maubach 1898, S. 57; Urdang 1921; ders. 1919, S. 819; Adlung u. Urdang 1935, S. 410; Dann 1975, S. 100.
- (14) Schelenz 1900, S. 3.
- (15) Stephanie gab sich den Zusatz „der Jüngere“, um nicht mit seinem Halbbruder Christian Gottlob (1733 oder 1744–1798), der als Dramenreformer des Wiener Hoftheaters in die Theatergeschichte einging, verwechselt zu werden; vgl. hierzu ADB. Bd. 36, Leipzig 1893, S. 97.
- (16) Biographische Angaben zu Stephanie d. J.: ADB. Bd. 36, 1893, S. 97. Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Basel, London u. New York Bd. 12, 1965, S. 1267. Franz Stieger: Opernlexikon. Tl. 3, Librettisten. Tutzing Bd. 3, 1982, S. 922. Wittmann [o. J.] S. 19–20.
- (17) Vgl. hierzu ADB. Bd. 36, 1893, u. Musik in Geschichte und Gegenwart. 1965, S. 1267.
- (18) Stephanie wurde am gleichen Tag wie der Dichter Christian Friedrich Schubart (1739–1791), der sich für Theologie einschrieb, immatrikuliert; vgl. hierzu Musik in Geschichte und Gegenwart. 1965, S. 1267.
- (19) Ebd.
- (20) Auf dem Landgut Rotmühl soll Stephanie zuerst bei Dr. Franz Anton Mesmer 1768 als Schauspieler in Diderots „Hausvater“ in der Rolle des Comturs mit viel Erfolg debütiert haben; vgl. hierzu ADB. Bd. 36, 1893, S. 98.
- (21) Ebd.
- (21a) Haas 1911, Bd. 18, S. XXIV.
- (22) Stephanie schuf als Dichter von der Bühne für die Bühne, so daß ihm bisweilen Szenen von kräftigem, derbem Realismus glücken, vor allem, wenn er Soldaten schilderte; vgl. ADB. Bd. 36, 1893, S. 97 u. Haas 1911, S. XXIV.
- (23) Stephanie d. J.: Sämtliche Singspiele. Liegnitz 1792, S. III–IV [Vorwort].
- (24) Ebd., S. III.
- (25) Während Leopold Mozart Stephanie „herrsüchtig, eigennützig und überall verhaßt“ nannte, kam zwischen Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791) und Stephanie nach Vermittlung des Grafen Rosenberg (gest. 1800) ein freundschaftlicher Kontakt zustande (vgl. hierzu Wittmann [o. J.]. Stephanie selbst war sich über die Bedeutung von Mozart und Dittersdorf sehr wohl klar, wenn er schrieb: „Ich habe das Glück gehabt, daß Mozart und Dittersdorf, zwey in der Musik berühmte Meister, um Bücher von mir sich bemühten“ (vgl. hierzu Stephanie d. J. 1792, S. III).
- (26) Musik in Geschichte und Gegenwart. 1965, S. 1267.
- (27) Stephanie d. J. 1792, S. III–IV.
- (28) Zur Biographie von Dittersdorf vgl. Dittersdorf 1801; Krebs 1900, S. 40; Musik in Geschichte und Gegenwart Bd. 3, 1954, S. 587ff. sowie Karl Holl: Carl von Dittersdorfs Opern für das wiederhergestellte Johannisburger Theater. Phil. Diss. Heidelberg 1913.
- (29) Dittersdorf 1801.
- (30) Ebd., S. 213. Kurz zuvor, „1786 zu Ende des Fastens“, führte er in Wien sein Oratorium „Hiob“ auf.
- (31) Während Stephanie in der Ausgabe seiner sämtlichen Singspiele (Stephanie 1791, S. XIX) zu den anderen, heute meist gänzlich vergessenen Opern kurze Ausführungen macht, heißt es über „Doktor und Apotheker“, daß diese Oper in „Deutschland so oft gegeben“ wurde, „daß ich davon nichts weiter zu erwähnen habe“.
- (32) Vgl. hierzu Haas 1911, S. XXIV; Musik in Geschichte und Gegenwart 1965, S. 1267; Wittmann [o. J.], S. 18.
- (33) Da weder Name noch Vorname dieses Grafen bekannt ist, bleibt diese Gestalt historisch-graphisch unfaßbar.
- (34) Bei der Ouvertüre handelt es sich noch um eine Sinfonia, die, wie häufig bei Dittersdorf, in D-Dur steht; vgl. hierzu die Partitur der Musikbibliothek der Stadt Leipzig, Bd. 1, S. 1ff. sowie Riedinger 1914, S. 248.
- (35) Riedinger (ebd. S. 269–270) führt die geringe Anzahl von Arien gegenüber früher entstandenen Opern (bei Lortzing nimmt die Zahl der Arien noch weiter ab, Zar und Zimmermann weist nur sechs Arien bei 16 Nummern auf) als ein Merkmal für die „neue Richtung“ in der Opernmusik an.
- (36) Stephanie d. J. 1792, S. 155–254.
- (37) Ebd. u. Haas 1911, S. 18. Haas hat dies für 26 in der damaligen Zeit erfolgreiche Opern herausgearbeitet.
- (38) Vgl. hierzu Stephanie d. J. 1792, S. 155–254.
- (39) Riedinger 1914, S. 233 u. Otto Jahn: Wolfgang Amadeus Mozart. Leipzig 1905, Bd. 1, S. 230. Die Namen „Stössel“ der Apotheker, „Krautmann“ der Doktor, „Sichel“ der Chirurg und „Sturmwald“ der Hauptmann weisen jeweils Bezüge zu den Berufen auf.
- (40) Als Dittersdorf schon abreisen wollte, wurde er zum Kaiser befohlen, der ihn bat, zu bleiben und den „Doktor und Apotheker“ zu wiederholen. Dittersdorf 1801, S. 214.
- (41) Wittmann [o. J.], S. 24.
- (42) Ebd.; vgl. hierzu Krebs 1900, S. 41. Wittmann schreibt fälschlich 1789; vgl. Dittersdorf 1801, S. 214.
- (43) In Hamburg (7. Mai 1789), Weimar (27. März 1790), Bremen (26. Oktober 1792), Dessau (17. August 1794), Neubrandenburg (22. Juni 1795), Neustrelitz (8. Dezember 1800), Schwerin (13. Februar 1801), Dresden (9. August 1815) und Leipzig (7. Februar 1820), vgl. hierzu Wittmann [o. J.], S. 35 u. Krebs 1900, S. 41. Eine etwas eigenwillige Fassung stellt die 1788 in London aufgeführte dar: „The Doctor and the Apothecary, a Musical Entertainment as it is performed at the Theatre Royal Drury Lane, the music adapted from Ditters and composed J. Storace, London printed for the Author and sold by Mrs. Birchall Andrews.“ In der Musikbibliothek der Stadt Leipzig findet sich auch eine holländische Fassung: „De Apothecar en de Docktor, Zangspel. Gevolgt naar Hoogdeutsch von Stephanie door J. J. A. Gogel. Tweede Druk. Amsterdam 1803.“
- (44) Krebs 1900, S. 41.
- (45) Riedinger 1914, S. 212; vgl. Hermann Albert: W. A. Mozart, Leipzig 1921, S. 414.
- (46) Vgl. dazu Freiherr von Biedenfeld: Die Komische Oper der Italiener, der Franzosen und der Deutschen. Ein flüchtiger Blick in die Welt, wie sie war und ist. Leipzig 1848, S. 61.
- (47) Als Schauspielerkind, von klein an auf der Bühne, hatte gerade Albert Lortzing (1801–1851) Sinn für Bühnenwirksamkeit; vgl. hierzu Krause 1963, S. 316.
- (48) Biedenfeld 1848, S. 61.
- (49) Vgl. hierzu Holl 1913.
- (50) Wittmann [o. J.], S. 26.
- (51) Krause 1963, S. 394–400.
- (52) Nicht ohne Grund war gerade im 18. Jahrhundert der Apotheker häufig Titelheld einer Oper (J. Haydn: „Der Apotheker“ [1768] und Beethovens Lehrer, Christian Gottlob Neefe: „Die Apotheke“ [1772], Text von J. J. Engel); vgl. Urdang 1921, S. 24–25.
- (53) Stephanie d. J. 1792, S. 155.
- (54) Der Name Stössel leitet sich ohne Frage von dem in der Apotheke häufig beschäftigten „Stößer“ ab; vgl. hierzu auch Schelenz 1904, S. 382 sowie Adlung u. Urdang 1935, S. 155, 159.
- (55) Dennoch wurde auch die Familie in die pharmazeutischen Tätigkeiten einbezogen

(ob dies Stephanie der französischen Vorlage entlehnt hat, läßt sich nicht mehr nachweisen), denn die jungen Mädchen mußten Kräuter in Pakete packen, also „abfassen“, im Text (Stephanie 1792, S. 159) heißt es: „Ja geht Kinder, und macht Kräuter in Paquet, die drinn auf dem Tisch liegen“.

(56) Ebd., S. 157.

(57) Ebd., S. 164.

(58) Ebd., S. 170.

(59) Urdang 1919, S. 890.

(60) Stephanie d. J. 1792, S. 171. Die Bezeichnung „Meister“, im Mittelalter für Apotheker üblich (vgl. hierzu Hans Dieckmann: Geschichte und Probleme der Apothekerausbildung in erster Linie in Frankreich und Deutschland. Frankfurt/Main 1954, S. 22ff.), erinnerte Stössel peinlich daran, daß der Apotheker kein akademischer, sondern ein Lehrberuf war.

(61) Stephanie d. J. 1792, S. 172.

(62) Ebd. S. 174 sagt Stössel: „Meine neue Methode macht Aufsehen, sobald ich nur einen einzigen Kranken aufbringe, werde ich in allen Zeitungen berühmt werden, und

man wird mir von der Fakultät durch eine Deputation den Doktorhut schicken.“

(63) Seit dem Mittelalter war den Apothekern das Durchführen von Kuren untersagt.

Zum Verhältnis Arzt – Apotheker vgl. Rudolf Schmitz: Das Verhältnis von Arzt und Apotheker in historischer und aktueller Sicht. Pharm. Ztg. 109 1911–1915 (1964), und Werner Fürtig u. Erika Heydel: Einige Aspekte der historischen Entwicklung der Beziehung Pharmazie – Medizin, speziell des Apotheker-Arzt-Verhältnisses. Pharmazeut. Praxis 38 98ff. (1983).

(64) Stephanie d. J. 1792, S. 174. Stössels hohe Meinung von sich selbst kommt auch in seiner Renommierarie (Nr. 12, Klavierauszug Doktor und Apotheker, neugestaltet von Ernst Fischer und Friedrich Geßner, Berlin [o. J.], S. 102, zum Ausdruck.

(65) Das Rezept für das „Laxiertränkel“ lautete: „Thue eine Dosis Aloe hinzu und das Extract von Coquelicot, vielleicht hilfts auf diese Art.“ (Stephanie d. J. 1792, S. 174 (Coquelicot = Klagschreie).

(66) Ebd., S. 236.

(67) Stephanie d. J. 1792, S. 204.

(68) Krautmann weist Stössel in seine Schranken, wenn er sagt: „Wissen Sie wohl, daß Sie nur ein Apotheker sind, der dem Doktor untergeordnet ist“; ebd. S. 237.

(69) Nach Schelenz 1900, S. 5, ist dies auf den französischen Einfluß zurückzuführen. Während das Klystier in der deutschen Pharmazie keine so wichtige Rolle gespielt hat, wurde in Frankreich der Apotheker des 18. Jahrhunderts als „Ritter der Klystierspritze“ bezeichnet, der Zugang zu den „intimsten Räumen“ der Patienten hatte.

(70) Stephanie d. J. 1792, S. 247.

(71) Ebd., S. 254.

(72) Vgl. hierzu Heinrich Böll: Frankfurter Vorlesungen. Köln u. Berlin 1966. S. 104.

Anschrift des Verfassers:

Dr. rer. nat. Dipl.-Hist. Christoph Friedrich  
Sektion Pharmazie der Ernst-Moritz-Arndt-  
Universität, F.-L.-Jahn-Straße 17  
DDR-2200 Greifswald

## Pharmazeutisches Titelpupfer von Gottfried Hoffmanns „Auserlesenen Kernsprüchen Heiliger Schrift“ (1705)

Von J. B. van Gelder und D. A. Wittop Koning, Amsterdam



1984 veröffentlichten die Autoren eine seinerzeit noch unbekannte Apotheken-Darstellung.\* Im folgenden soll ein neues, diesmal aus dem Buch „Auserlesene Kernsprüche Heiliger Schrift“ von Gottfried Hoffmann – aus der Sammlung des genannten Autors – vorgestellt werden.

Der den „Kernsprüchen“ vorangestellte Titel-Kupferstich ist in drei Teile unterteilt: Im oberen Teil die Abbildung eines Kräutergartens und der Bezeichnung „Legendo“, in der Mitte ein Apothekeninterieur mit dem Text „Resolvendo“ und darunter – über einer doppelten Illustration – „Applicando ad curationem“ (mit einem Arzt am Krankbett, links) und „Praeservationem“ (mit einem Dampfapparat zur Reinigung der Luft und einem Mann neben einem Tisch).

\* Die Offizin aus der Meteorologia philosophica politica des Fr. Reinzer. Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 36, 26/210 (1984).

Der Graveur ist unbekannt und wahrscheinlich in Leipzig zu suchen.

Die „Allgemeine Deutsche Biographie“ (1880) nennt Gottfried Hoffmann einen „der gediegensten Schulmänner der Übergangszeit vom 17. zum 18. Jahrhundert. Hoffmann wurde am 5. Dezember 1658 in Plagwitz bei Löwenberg in Schlesien geboren und starb am 1. Oktober 1712 in Zittau. Zehn Jahre lang (1671–1681) war er Schüler des Lyzeums in Lauban und später des Gymnasiums in Zittau. Erst 1685 begann er in Leipzig das Studium der Philosophie, Sprachen, Geschichte und Theologie. Lauban berief ihn als Konrektor und 1695 als Rektor. Unter seinen Büchern finden sich auch die „Auserlesenen Kernsprüche Heiliger Schrift“ (1705). 1708 wurde er Rektor des Gymnasiums in Zittau.

Anschrift für die Verfasser:  
Doz. Dr. D. A. Wittop Koning  
Raphaelstraße 22  
NL-1077 Amsterdam



# MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.  
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie – International Society for the History of Pharmacy

Postanschrift: Apotheker Herbert Hügel, Am Roseneck 30, D-6086 Riedstadt 3

## Einladung zur Hauptversammlung 1987

– Assemblée générale – General Meeting –

Die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

– Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie –

– International Society for the History of Pharmacy –

veranstaltet ihre Hauptversammlung, zu der alle Mitglieder hiermit eingeladen werden, am

**Dienstag, dem 23. Juni 1987, 16.00 Uhr**  
**im IMI-Hotel, Staffeldtsgate 4, in Oslo**

### Tagesordnung

1. Bericht des Präsidenten
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Berichte der Landesgruppenleiter und Mandatare
4. Jahresberichte der Beauftragten der Gesellschaft
  - a) Generalsekretär
  - b) Beauftragter für die Bibliothek
  - c) Redakteur der Gesellschaftsveröffentlichungen
5. Beschlüsse über Anträge
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahl des Vorstandes
8. Verschiedenes

Anträge und Wahlvorschläge von Mitgliedern müssen satzungsgemäß spätestens bis zum 23. März 1987 schriftlich vorliegen, sie sind an den Präsidenten zu richten und an das **Sekretariat der Gesellschaft, Apotheker Dr. Gerald Schröder, D-2800 Bremen, Graf-Moltke-Straße 46**, einzureichen.

**Károly Zalai**  
Präsident

Das ausführliche Programm der Tagung in Oslo wird in der nächsten Ausgabe (Anfang 1987) veröffentlicht.

## Persönliche Nachrichten

### Prof. Dr. Dr. h. c. Jakob Büchi †

Am 10. September 1986 ist Jakob Büchi, emeritierter Professor für Pharmazeutische Chemie der ETH Zürich, im 83. Lebensjahr während eines Ferienaufenthalts in Flims gestorben.

In Bischofszell am 25. Juli 1903 geboren, wandte er sich nach der Maturitätsprüfung dem Pharmaziestudium zu, das er 1928 in Zürich abschloß. Mit

einer unter Leitung von Prof. Dr. R. Eder angefertigten Dissertation über Merkaptole und Disulfone hydroaromatischer und aromatischer Mercaptane wurde Büchi 1929 zum Dr. sc. nat. promoviert. Zum Wintersemester 1931/32 erhielt Büchi als Privatdozent die *venia legendi* für Galenische Pharmazie und Pharmazeutische Gesetzkunde. In dieser Zeit führten ihn Studienreisen u. a. nach Deutschland. Hier besuchte er wichtige Spitalapotheken wie die des Katharinenhospitals in Stuttgart und die Apotheke des Allge-

meinen Krankenhauses St. Georg in Hamburg. Von 1935 bis 1938 teilte er sich die Leitung der mit seiner Frau Anny geb. Sauter gegründeten Albis-Apotheke in Zürich und lernte so die Freuden und Leiden eines praktischen Apothekers kennen. 1936 bis 1943 war Jakob Büchi als außerordentlicher Professor für Arzneiformenlehre und Arzneidrogenpräparate an der ETH Zürich tätig und wurde als Nachfolger von Professor Eder 1944 Direktor des Pharmazeutischen Instituts und Ordinarius für Pharmazeutische Chemie. In dieser

Stellung wirkte er mit außergewöhnlicher Arbeitskraft und großen wissenschaftlichen Erfolgen bis zu seiner Emeritierung am 1. Oktober 1972. Sein Arbeitsgebiet war weitgespannt. 1959 veröffentlichte er mit Münzel und Schultz das „Galenische Praktikum“ (Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart), das seinerzeit das erste derartige Werk in deutscher Sprache war. Ein weiteres wichtiges Werk war das 1963 erschienene Buch „Grundlagen der Arzneimittelforschung und der synthetischen Arzneimittel“. Nach seiner Emeritierung wandte sich Büchi der Geschichte der Pharmazie zu. So erschien 1981 in der Reihe „Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Neue Folge, als Band 49 „Die Arzneiversorgung und der Sanitätsdienst der schweizerischen Truppen im 15.–18. Jahrhundert“. Die letzte seiner pharmaziegeschichtlichen Arbeiten „Die Entwicklung der Rezept- und Arzneibuchliteratur, 3. Teil: Die Arzneibücher und schweizerischen Pharmakopöen vom 17. bis 20. Jahrhundert“ erschien im September 1986.

Zahlreiche Ehrungen wie die Verleihung des Ehrendoktors der Medizin durch die Rijksuniversiteit Gent, die Verleihung der Lavoisier-Medaille durch die Académie de Pharmacie de Paris und der Høst-Madsen-Medaille durch die FIP, die Ernennung zum korrespondierenden bzw. Ehrenmitglied zahlreicher in- und ausländischer Gesellschaften sind verdienter Ausdruck seiner Anerkennung. Als Mitglied und

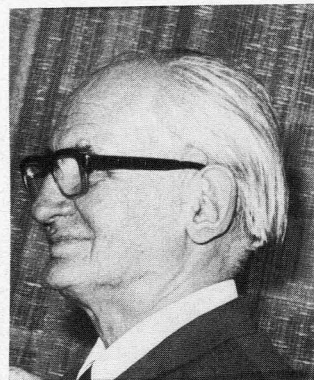
von 1955 bis 1973 als Präsident der Eidgenössischen Pharmakopöekommission verdanken wir ihm die Herausgabe der Ph. Helv. VI auf den 1. Januar 1972. Als Mitglied der Europäischen Pharmakopöekommission und Präsident einer Expertengruppe arbeitete er bis zu seinem Rücktritt tatkräftig an Band I und II der Ph. Eur. mit.

Das Wirken Jakob Büchis ist der klare Ausdruck seiner Geistesauffassung. Tiefster Grundzug seines Geistes war ein hohes Pflichtgefühl, nicht minder ausgeprägt sein Trachten nach Vollständigkeit und Gründlichkeit. Ebenso sehr wie die Klarheit liebte er die Wahrheit. Jakob Büchi war still im Umgang; im Kreise von Menschen, die er schätzte, taute er auf. Güte und Freundlichkeit erwies er all jenen, denen er seine Achtung schenkte. Die wissenschaftlichen Leistungen Jakob Büchis haben Theorie und Praxis wertvoll bereichert und werden seinen Namen nicht vergessen lassen.

#### **Dr. Dirk Arnold Wittop Koning, Amsterdam, 75 Jahre**

In Amsterdam feierte am 3. September 1986 der auch in Deutschland weithin bekannte Pharmaziehistoriker Dozent Dr. Dirk Arnold Wittop Koning seinen 75. Geburtstag. Auf den Lebenslauf dieses bedeutenden Historikers unseres Nachbarlandes wurde u. a. vor zehn Jahren anlässlich seines 65. Geburts-

tages in den deutschen Fachzeitschriften ausführlich eingegangen, so daß auf diese Publikationen verwiesen werden kann.\* Wenn damals der Wunsch ausgesprochen wurde, dem Jubilar mögen noch viele Jahre erfolgreicher Arbeit beschieden sein, so hat sich dieser für das vergangene Dezennium erfüllt. Denn Wittop Koning konnte seinen zahlreichen Büchern das gemeinsam mit W.-H. Hein verfaßte Buch „Die Apotheke in der Buchmalerei“, von dem auch eine holländische Ausgabe erschien, und das gediegen ausgestattete Buch „Het Etiket in de Apotheek“ beifügen. Auch seinen Niederländischen Apothekerkalender setzte er alljährlich



D. A. Wittop Koning

fort. Weiter erschienen zahlreiche Artikel und Rezensionen von ihm in Fachzeitschriften. Kommt schon in diesem Schaffen die unermüdliche Arbeitsfreude Wittop Konings zum Ausdruck, so ist nicht zu vergessen, daß er auch in organisatorischer Hinsicht der Pharmaziegeschichte dient. Im „Cercle Benelux d'Histoire de la Pharmacie“, den er einst mitbegründete, ist er ein unermüdlicher Inspirator. Keineswegs macht Wittop Koning dabei an den Grenzen des Benelux-Gebietes halt, wie die von ihm in diesem Jahr gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP) organisierte Seba-Feier im friesischen Etzel zeigt. Diese Internationalität seines Sehens, Forschens und Fühlens ist es, die Wittop Konings Arbeiten auszeichnet und die ihm überall in der Welt Freunde schenkte.

\* Vgl. DAZ 116, 1336 (1976).

## **Inhaltsverzeichnis des Jahres 1986**

### *Themen:*

Apotheken-Fayencen, Deutsche, III, IV  
46/266, 61/281  
Apotheker und Doktor 65/285  
Ars pharmaceutica Anhaltina 49/269  
Bibliographische Miszellen, IV  
62/282  
Giftscheine aus Bernau um 1800  
43/263  
Josephsakademie in Wien und die  
Pharmazie 41/261  
Paracelsusbild des 20. Jahrhunderts  
58/278

### *Autoren:*

Caesar 43/263  
Friedrich 65/285  
Ganzinger 41/261  
Hein 46/266, 61/281  
Kaiser 49/269  
Wankmüller 62/282  
Weuthen 58/278  
  
*Sonstige:*  
Jakob Büchi, Nachruf 63/283  
D. A. Wittop Koning, 75 Jahre 64/284

Die „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ erscheinen vierteljährlich als regelmäßige Beilage zur „Deutschen Apotheker Zeitung“. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Paul-Hermann Berges, Ostendstraße 72, D-7000 Stuttgart 1, unter Mitarbeit von Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Friedrichstraße 3, 6900 Heidelberg, und (für die Mitteilungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.) Apotheker Herbert Hügel, Am Roseneck 30, D-6086 Riedstadt 3.

Bei Einzelbezug jährlich DM 18,-, Einzelheft DM 5,- (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer, im Ausland zuzüglich Versandkosten). Jede Verwertung der „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.  
© 1986 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart. Printed in F. R. Germany. ISSN 0341-0099